



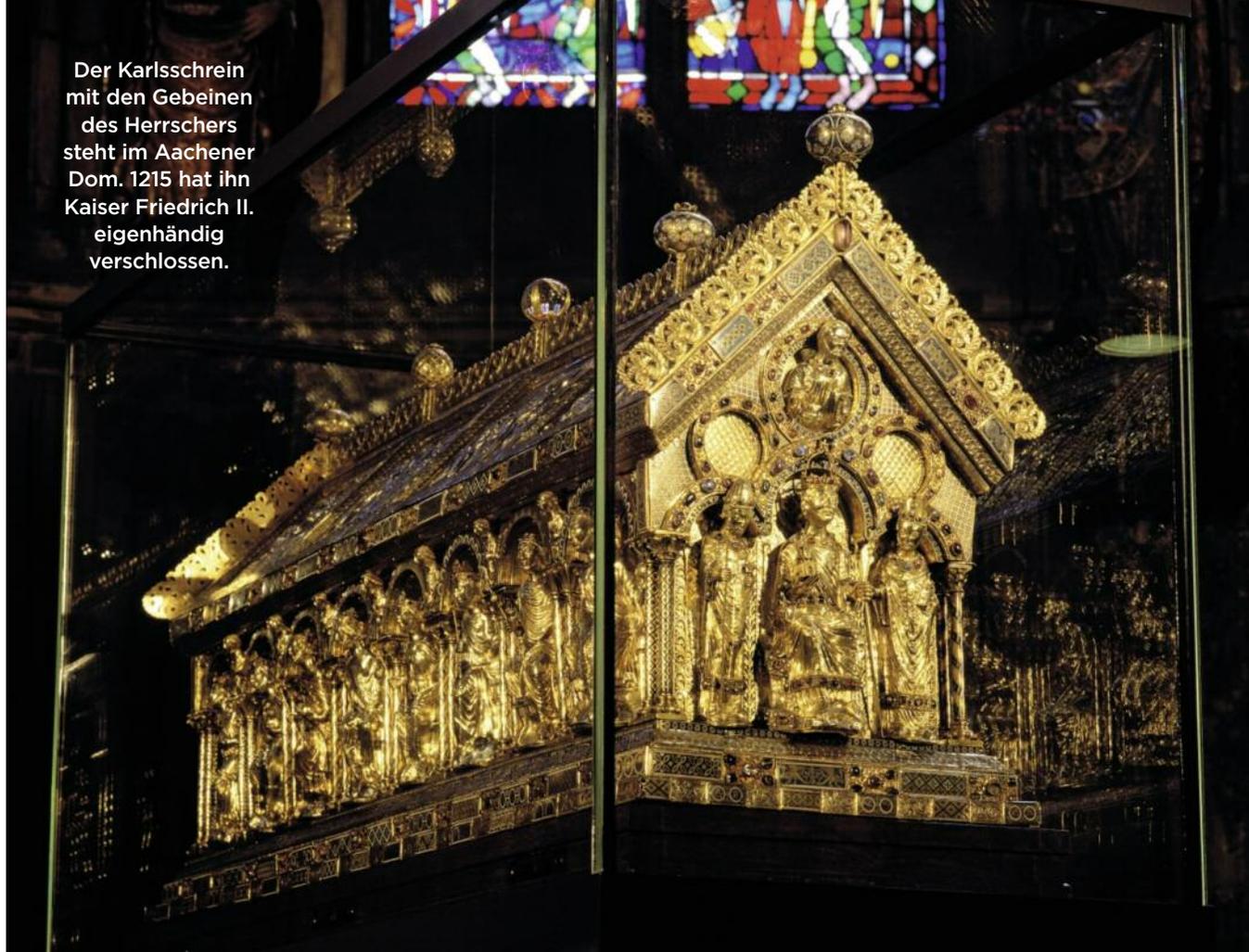
Der heilige Barbar

*Noch wundersamer als das
Leben Karls des Großen
war und ist sein Nachleben.*

Von DIETMAR PIEPER

Die Statue „Karl der Große und seine Vasallen“ aus dem 19. Jahrhundert steht in Paris nahe der Kathedrale Notre-Dame. Das Pferd des Herrschers wird geführt von den Getreuen Roland und Olivier.

Der Karlsschrein mit den Gebeinen des Herrschers steht im Aachener Dom. 1215 hat ihn Kaiser Friedrich II. eigenhändig verschlossen.



Der Mann hat viele Leute aufgeregt, noch lange nach seinem Tod. Das ist bestimmt nicht das Übelste, was man über einen mittelalterlichen Herrscher sagen kann. Als Sachsenschlächter wurde Karl der Große angefeindet, als dekadenter Unhold, der in großem Stil Verderben über die Welt gebracht hat. Aber noch häufiger wurde er als Inbegriff eines vorbildlichen Monarchen verehrt, als Gründervater Deutschlands und Frankreichs, als wahrhafter Europäer.

Er wurde zur Hölle gewünscht und heiliggesprochen (wenn auch nicht vom Papst persönlich).

Als Erster aus dem barbarischen Volk der Franken hat er die römische Kaiserwürde erlangt – und damit einen Reichsmythos begründet, der bis ins 20. Jahrhundert hinein wirkte. Der Weihnachtstag des Jahres 800, an dem der Papst den Frankenkönig zum Imperator erhob, ist ein Schlüsseldatum der Weltgeschichte. Aber wie und warum es geschah, ob mit strategischer Absicht, zufällig oder sogar gegen Karls Willen, das ist eine offene Frage (siehe Seite 78). Niemand hat der Nachwelt den Gefallen getan, unparteiisch Protokoll zu führen. Was übrig blieb

an Aufzeichnungen von damals, sind gewöhnlich Propagandawerke, die auch noch lückenhaft sind.

Natürlich gibt es sie, die Spuren seines herrschaftlichen Lebens: Urkunden auf Pergament, die von den Taten und Befehlen des mächtigen Mannes künden. Silberne Münzen mit seinem Bildnis, dessen Züge aber wahrscheinlich frei erfunden sind. Einige Prachtbauten in Aachen, ein paar Mauerreste in Ingelheim am Rhein und anderes mehr. Historiker und Archäologen haben mit viel Mühe allerhand Überreste und Dokumente aus der Zeit vor 1200 Jahren zusammengetragen.

Aber eigentlich ist es furchtbar wenig. Das einzige Zeugnis, das mit Sicherheit von Karls eigener Hand stammt, ist ein keilförmiger Strich in seiner Signatur, ein Häkchen der Beglaubigung in der Mitte jenes berühmten Namenszeichens, das seine Schreiber für ihn angefertigt haben: Karolus. Ein erhaltenes Exemplar ist auf Seite 7 abgebildet.

Die Autoren dieses Heftes haben den Versuch unternommen, ein möglichst realistisches Bild des Herrschers und seiner Zeit zu entwerfen. Sie haben von führenden Experten in Aachen Neuigkeiten erfahren und in Saint-Denis bei

Paris die lange Vorgeschichte der fränkischen Karolingerdynastie erkundet. Die alten Quellen standen ihnen ebenso zur Verfügung wie eine unübersehbar reichhaltige Forschungsliteratur.

Auf dieser Grundlage zeichnen sie den geheimnisvollen Aufstieg der merowingischen Könige nach, sie beschreiben den Zusammenprall von islamischer und christlicher Welt im frühmittelalterlichen Europa, sie beleuchten die Beziehungen der fränkischen Herrscher zum alten Kaiserreich Byzanz und zum Kalifen von Bagdad, sie schreiten den erstaunlichen intellektuellen Horizont dieser Epoche ab, die gar nicht so dunkel war, wie viele glauben. Und sie gehen aus unterschiedlichen Blickwinkeln der Frage nach, wer dieser Karl wohl gewesen ist:

Ein ausdauernder und auch brutaler Krieger, der nur in 2 seiner 46 Herrschaftsjahre keine Feldzüge geführt hat? Gewiss. Ein Lebemann und Frauenheld mit einer unüberschaubar großen Anzahl Nachkommen? Ja klar. Ein gläubiger Christ, der sich mit allen Mitteln für die Verbreitung seiner Religion eingesetzt hat? Das auch. Außerdem ein kalt-schnäuziger Politiker und ein warmherziger Familienmensch.

Aber Karl wäre nicht so groß, wie er uns heute noch vorkommt, wenn auf sein erfülltes und farbiges Leben nicht ein noch reicheres Nachleben gefolgt wäre.

Jede Zeit hat sich ihren eigenen Karl geschaffen; seit zwölf Jahrhunderten wächst Schicht um Schicht das Seditiment der Erzählungen und Mythen über den alten Kaiser. Zwei Nationen führen ihre Anfänge auf diesen einen Mann zurück, Carolus magnus, und oft genug wurde Charlemagne ebenso kompromisslos zum Franzosen gemacht, wie ihn die Geschichtsdeuter nebenan zum Deutschen erklärten.

Diesseits wie jenseits des Rheins blieb Karl als Held einer Fülle von Sagen und Legenden populär, wobei die erzählerischen Motive mühelos die nationale Schranke übersprangen. Szenen von Krieg, Treue und Verrat, die zuerst auf Französisch in den hochmittelalterlichen „Chansons de geste“ ausgeschmückt wurden, dienten in Deutschland noch nach dem Zweiten Weltkrieg als Vorlage für Margarine- oder Zigarettenbildchen zum Sammeln.

Etwas historischen Glanz hat man sich auch in anderen Ländern, deren Gebiete einst zu Karls Reich gehörten, vom großen Frankenherrscher versprochen. Die Belgier glaubten im 19. Jahrhundert, seinen Geburtsort in der Nähe von Lüttich finden zu können. Und das kleine Volk der Andorraner ehrt ihn noch heute in seiner Nationalhymne: „El gran Carlemany, mon Pare dels àlarbs em deslliurà“ singt man dort auf Katalanisch, „Karl der Große, mein Vater, befreite mich von den Sarazenen“.

Schon zu karolingischen Zeiten war es von der Propaganda zum Mythos nur ein kleiner Schritt. Das 536 Verse umfassende Karlsepos aus dem 9. Jahrhundert preist den Herrscher in hohem Ton und beschreibt unter anderem die Begegnung zwischen dem König und Papst Leo III. in Paderborn. Als der Kirchenfürst von den Franken mit allen Ehren empfangen wird, heißt es: „Karl erstrahlt inmitten des Heeres, frohgemut; golden deckt der Helm das Haupt, glanzvoll erscheint er in der Waffenrüstung, ein riesiges Ross trägt den gewaltigen Führer.“

Der anonyme Lobredner des Monarchen hatte keine Scheu, dick aufzutragen. Er rühmt Karl als „erhabenen Leuchtturm“ und „Vater Europas“.

Da ist sie also, wohl zum ersten Mal in der Geschichte: die ominöse Floskel vom Ahnherrn eines ganzen Kontinents. Heute hängt sie Karl an wie der Rauschbart, den er auf den meisten der allesamt frei erfundenen Porträts trägt (wahrscheinlich trug er einen Schnurrbart).

Damals freilich war Europa nur ein Wort unter vielen. Auch wenn es zu einer festen Gewohnheit geworden ist,



Konrad Adenauer erhält 1954 den Karlspreis.

den Imperator aus dem frühen Mittelalter als europäischen Gründervater zu betrachten – mit der historischen Wirklichkeit hat das wenig zu tun. Der Historiker Johannes Fried hält die karolingischen Europa-Anspielungen für bloße Rhetorik, die „auf wenige Schreibstuben beschränkt blieb“ (siehe Seite 24). Und Frieds Kollege Michael Borgolte meint trocken: „Von einer klaren Vorstellung über Europa kann weder in der Zeit Karls des Großen noch in den späteren Jahrhunderten die Rede sein.“

Bis weit in die Neuzeit hinein war anderes wichtiger: Karl wurde zu einer Sagengestalt, die mit ihrer ritterlichen Lebensführung, manchmal auch durch übermenschliche Kräfte Bewunderung erregte. Europa blieb eine seltene Vokabel.

Etwa 50 Jahre nach Karls Tod schrieb ein Kleriker aus Mainz eine angebliche Vision des großen Frankenkönigs nieder. Das stolze Reich war zerfallen, die zermürbenden Erbstreitigkeiten der nächsten

Karolinger-Generationen nahmen kein Ende. In der „Visio“ kommt die Sehnsucht nach einem geeinten Frankenreich zum Ausdruck; Schlüsselszene ist eine Traumsequenz, in der dem großen Karl ein Schwerträger erscheint. Auf der Schneide sind die rätselhaften Worte „raht, radoleiba, nasg, enti“ eingraviert, die der König mit Hilfe seiner Ratgeber zu deuten versucht. Schließlich muss er erkennen, welches Unheil seine zerstrittenen Erben anrichten werden.

Mit einem leichter zugänglichen Werk erschrub sich dann bald ein Mönch aus St. Gallen einen Namen. Notker, genannt „der Stammler“, trug in Hülle und Fülle Anekdoten zusammen, in denen „der weiseste der Könige“ stets Bella figura macht (siehe Seite 136). Schön zu lesen, wenn auch historisch wertlos, entfalten die „Gesta Karoli Magni“ beachtliche Langzeitwirkung.

Wie sehr Karl im Lauf des Mittelalters zum Mythos wurde, zeigt beispielhaft die Geschichte von den Neun Guten Helden (französisch „Les Neuf Preux“), aus dem 14. Jahrhundert. Nirgendwo in der Welt der Karlslegenden ist der Zeithorizont so

weit gespannt wie in diesem Lob der exzellenten Ritterlichkeit: Neben die drei christlichen Helden Karl, König Artus und Gottfried von Bouillon treten die antiken Heroen Hektor von Troja, Alexander der Große und Julius Cäsar sowie die alttestamentlichen Lichtgestalten Judas Makkabäus, König David und Josua, der Prophet. Beliebte war es, die illustre Runde in Rathäusern bildlich oder plastisch darzustellen; als große Figurengruppe ist sie heute noch im Hansasaal des historischen Kölner Rathauses zu sehen.

Man könnte meinen, wenn man die Neun Guten Helden betrachtet, dass es die Menschen des Mittelalters mit der Wahrheit nicht genau nahmen; schließlich gehören hier erfundene und historische Gestalten gleichermaßen zu den Auserwählten. Aber kaum jemand dürfte das damals problematisch gefunden haben; es war eben nicht so wichtig, geschichtliche Realität und erzählerische Fiktion klar auseinanderzuhalten. Im

Der anonyme Lobredner rühmt Karl als „erhabenen Leuchtturm“ und „Vater Europas“.

„Napoleon auf dem kaiserlichen Thron“ heißt dieses Gemälde des französischen Klassizisten Jean Auguste Dominique Ingres. Es zeigt Napoleon in der Pose eines mittelalterlichen Herrschers, in seiner Rechten hält er das angebliche Zepter Karls des Großen. Fertiggestellt wurde das Monumentalwerk 1806, zwei Jahre nach Napoleons Kaiserkrönung; zu sehen ist es heute im Pariser Armeemuseum.



breiten Strom der Überlieferung floss beides ineinander.

An einem kleinen Beispiel veranschaulicht der französische Mediävist Jacques Le Goff die Mentalität jener Zeit: „Die Jakobsleiter, auf der Engel und Menschen einander begegnen, die sie unterschiedslos hinauf- und hinabsteigen, war eine alltägliche Vision.“

Die Legenden über den weisen und mächtigen Kaiser blieben nicht darauf beschränkt, erbauliche Unterhaltung zu sein, sie entfalteten auch politische Wirkung: Karl der Große wurde zum Fixstern, an dem sich Generationen nachfolgender Herrscher zu orientieren versuchten.

Einer der Bedeutendsten in dieser Reihe war ein Sachse. Als Otto I. („der Große“) 936 zum König gekrönt wurde, ließ er sich mit heiligem Öl salben, wie es zuvor bei den Karolingern Brauch war. Ort der Zeremonie war Aachen, womit Otto bewusst an den großen Karl anknüpfte. Auch seine Kaiserkrönung viele Jahre später in Rom stand ganz im Zeichen des mächtigen Vorbilds.

Mit Otto ging das Römische Reich endgültig auf die deutsche Seite über. Karl war gleichsam der Pate des Imperiums, dem auch die nachfolgenden Herrscher regelmäßig ihre Reverenz erwiesen. Besonders hervor tat sich dabei Ottos Enkel gleichen Namens.

Zu Pfingsten des Jahres 1000 reiste Otto III. nach Aachen, um etwas zu tun, was schon den Zeitgenossen nicht ganz geheuer war. Er ließ Karls Grab aufbrechen und fand angeblich den bestens erhaltenen Körper des Kaisers in vollem Ornat. Der Überlieferung zufolge schnitt Otto dem Toten eigenhändig die Nägel und ließ die verwesene Nasenspitze durch eine goldene ersetzen.

Weiter heißt es, der junge Herrscher habe einen Säbel und eine goldene Schatulle aus dem Grab genommen. Beide Stücke, der sogenannte Karlssäbel und die Stephansbursa, zählten später zu den Reichskleinodien, die bei den Krönungs-

zeremonien feierlich zur Schau gestellt wurden. Heute weiß man, dass die Prunkwaffe aus dem 10. Jahrhundert stammt, während die Schatulle immerhin in einer karolingischen Werkstatt angefertigt wurde.

Aber warum hat Otto III. die Totenruhe des großen Franken gestört? Über die Motive lässt sich nur spekulieren, zum Beispiel könnte es darum gegangen sein, Karls Heiligsprechung vorzuberei-



Diese Prunkwaffe wurde als Karls Säbel angesehen, mit dem sich die Könige bei ihren Krönungsfeiern gürten. Der Säbel stammt aus dem 10. Jahrhundert und befindet sich heute in Wien.

ten. Oder es war alles ziemlich schlicht, wie der Historiker Knut Görlich vermutet: „Mit Karl konnte man sich wichtig machen.“

Das haben viele versucht. Darunter war auch einer, der selbst zu einer mythischen Figur der Deutschen werden sollte, der Stauferkaiser Friedrich I. Barbarossa.

Auf Betreiben Barbarossas wurde Karl am 29. Dezember 1165 in Aachen heiliggesprochen. In der Begründung

werden seine Verdienste um die Verbreitung des Christentums herausgestellt: „Bei der Bekehrung der barbarischen Völker war er ein starker Kämpfer und ein wahrer Apostel.“

Es war allerdings nur eine Heiligsprechung zweiter Klasse. Geleitet wurde die Zeremonie von Rainald von Dassel, Kanzler Barbarossas und Erzbischof von Köln. Paschalis III., der von Barbarossa protegierte Gegenpapst, war mit der Erhöhung des fränkischen Kaisers einverstanden. Aber Papst Alexander III. sagte Nein. Später gestattete Rom die Verehrung Karls als eines Seligen, nahm ihn aber nicht in ihr Martyrologium Romanum auf, das Gesamtverzeichnis der katholischen Heiligen und Seligen.

Ein halbes Jahrhundert nach Barbarossa begab sich dessen Enkel Friedrich II. nach Aachen, um sich ebenfalls an Karls Aura zu wärmen. Zur Festigung seiner Herrschaft ließ sich der aus Italien stammende Staufer zum König salben und bestieg den altherwürdigen Thron, der noch heute in der Marienkirche steht. Für die Gebeine des heiligen (oder seligen) Karl wurde ein prunkvoller Sarg aus Eiche und vergoldetem Metall angefertigt. Friedrich II. legte am 27. Juli 1215 selbst Hand an, wie ein Mönch aus Lüttich aufgeschrieben hat: „Er nahm einen Hammer, legte seinen Mantel ab, bestieg mit dem Aachener Werkmeister ein Gerüst und verschloss vor aller Augen fest den Schrein, indem er gemeinsam mit dem Meister Nägel einschlug.“

Auch heute noch ist die Tradition der Karlsverehrung ungebrochen. Papst Benedikt XVI. hat den Heiligenkult für einige Orte anerkannt, Gedenktag ist der 28. Januar, das Datum seines Todes. Neben Aachen hält vor allem Frankfurt am Main seinen Karl in Ehren; die Stadt wird zum ersten Mal 794 anlässlich einer von ihm einberufenen Synode in einer Urkunde erwähnt („Franconofurd“).

Seit fast 700 Jahren strömen die Gläubigen alljährlich zum Karlsamt im Frankfurter Kaiserdom zusammen; sie füllen die Kirchenbänke zu diesem Anlass wie heute nur noch selten. Schmuck

Der junge Kaiser Otto III. ließ **Karls Grab** öffnen. Angeblich schnitt er dem Toten eigenhändig die Nägel.

anzusehen sind während der Messe die Ritter vom Orden des Heiligen Grabes, die in historischen Gewändern einmarschieren.

Im Januar 2012 war es ein hoher Gast aus Rom, der die Predigt hielt, Erzbischof Rino Salvatore Fisichella, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung. Die heutige Welt, sagte Fisichella, brauche Menschen, die das Evangelium „auf eine neue Weise verkünden“. Durch die wehrauchgeschwängerte Luft hallten lateinische Gesänge wie die Karlssequenz. In einer der Strophen heißt es: „Er ist der große Herrscher, der Sämann der guten Frucht und der kluge Landmann. Er bekehrt die Ungläubigen, beseitigt die Tempel der Heidengötter und zerbricht die Götzenbilder.“ Held bleibt Held.

Dass Friedrich Barbarossa auf die Idee verfallen war, Karl heiligzusprechen, hing vor allem mit dem aufstrebenden Nachbarland zusammen. Im Frankreich des 11. und 12. Jahrhunderts gelang es der Kapetingerdynastie, das Land zu einer kraftvollen Monarchie zu formen. Die deutschen Könige konnten da kaum mehr mithalten, obwohl ihnen als römischen Kaisern der höchste Rang unter den Herrschern ihrer Zeit zukam.

Die selbstbewussten Franzosen nahmen den großen Ahnen geschickt für sich in Anspruch. König Ludwig VI. erhob die rot-goldene Oriflamme, angeblich die Kaiserfahne Karls des Großen, 1124 zur französischen Kriegsfahne. Das Krönungsschwert der Kapetingerkönige galt als Waffe des fränkischen Imperators. Die Heiligsprechung von Aachen 1165 war der Versuch, etwas dagegensetzen: Karl, diese starke geschichtspolitische Kraftquelle, sollte nicht allein Frankreich überlassen bleiben.

Leicht war das nicht. Denn schon zu Barbarossas Lebzeiten hatte einer der größten Erfolge des literarischen Mittelalters seine enorme Wirkung entfaltet:

ein altfranzösisches Versepos namens „Chanson de Roland“, das zu den Heldenliedern (Chansons de geste) zählte. Der historische Kern des Rolandsliedes handelt von dem gescheiterten Feldzug Karls 778 gegen die Sarazenen. Auf ihrem Rückzug geriet die fränkische Nachhut in einen Hinterhalt der Basken und

Volk der Franzosen“ (so der Historiker Joachim Ehlers).

Im Namen Karls wurden auch Urkunden gefälscht. In einem Machwerk des Klosters Saint-Denis, das aus dem 12./13. Jahrhundert stammt, findet sich die angebliche Verfügung des Herrschers, Saint-Denis sei das geistliche Oberhaupt seines Reiches, wo alle seine Nachfolger gekrönt werden sollen. Die ziemlich plumpe Fälschung diente auch als Spitze gegen die Karlstradition der deutschen Könige, die Aachen zu ihrem Krönungsort erwählt hatten.

Französisch-deutsche Querelen um den großen Ahnen ziehen sich durch die Jahrhunderte. Meist ging es nach der Maxime: Mein Karl gehört mir. So strebte die ohnehin schon traditionsreiche Universität Paris durch die Berufung auf den Frankenkönig nach höchsten Weihen. Im Gründungsmythos der Hochschule, deren tatsächliche Anfänge im 12. Jahrhundert liegen, wurde erzählt, kein Geringerer als Karl habe Paris auf Empfehlung seines Beraters Alkuin zum Studienort für die Gelehrten bestimmt.

Später versuchten deutsche Humanisten, den Spieß umzudrehen. Am Beispiel der Pariser Universität argumentierten sie: Das, worauf die Franzosen so stolz seien, ihre gelehrte Bildung, verdankten sie einem Deutschen – nämlich Karl.

Beistand für die kühne These, der Franke sei ein Deutscher gewesen, kam von einem Italiener. Der große Gelehrte Enea Silvio Piccolomini, der als Papst Pius II. 1458 den Heiligen Stuhl bestieg, rühmte Karl als „Germanus“ und mahnte: „Euch aber, Ihr Deutschen, verpflichtet die Güte Gottes noch mehr durch eine besondere Ehre: Denn ER (Gott) hat Euch vor allen Stämmen, Völkern und Nationen ausgezeichnet, indem ER Euch ihnen allen vorgesetzt hat.“

Nicht jeder hörte so etwas nördlich der Alpen gern. Bald schon wurde mit derben Worten über alles geschimpft,



Der sterbende Roland erschlägt einen Sarazenen (14. Jh.)

erlitt massive Verluste. Anführer der Nachhut war möglicherweise ein Markgraf Hruotland, dessen Name dann zu Roland wurde.

In dem nach ihm benannten Epos wird Roland zum tragischen Helden, weil er in höchster Bedrängnis in sein elfenbeinernes Signalthorn Olifant bläst, um Karls Heer zu Hilfe zu rufen. Als der Herrscher schließlich eintrifft, ist sein treuer Gefolgsmann bereits im Kampf gefallen. Die im Rolandslied beschriebene Liebe zu „France dulce“, dem süßen Frankreich, „wurde zur emotionalen Pa- role für die Einheit von König, Land und

was nach päpstlichem Segen roch. Der Reformator Martin Luther attackierte nicht nur den Vatikan seiner Zeit, sondern griff weit in die Geschichte zurück, an den Ursprung des Reiches.

Papst Leo III. habe Karl am Weihnachtstag 800 übertölpelt, als er ihm die Kaiserkrone aufsetzte, verkündete Luther. Karls Erhöhung von Leos Gnaden sei „erlogen und ganz ein Bebstisch gewesch“ gewesen; schließlich habe der wahre Kaiser in Konstantinopel regiert.

Auch der Charlemagne der Franzosen war nicht auf alle Zeiten sakrosankt. Mitte des 18. Jahrhunderts listete der Aufklärer Voltaire mit Verve das ganze Sündenregister des Imperators auf: Durch ihn habe die Kirche ihre verhängnisvolle weltliche Macht erlangt. Dabei sei er ein frömmelnder Heuchler gewesen, der sich mit mehreren Frauen zugleich vergnügt habe und sogar der Blutschande verdächtig sei. Der angeblich so große Monarch müsse als Despot und Usurpator gelten, ein wahrer Repräsentant des finsternen Mittelalters.

Voltaire versäumte es nicht, auf ein besonders dunkles Kapitel in Karls Biografie hinzuweisen: seinen brutalen Krieg gegen die Sachsen. In Deutschland hatte deshalb bereits Gottfried Wilhelm Leibniz seine Stimme erhoben. Zwar hielt der Universalgelehrte alles in allem am üblichen Loblied fest. Aber die überlieferte Hinrichtung von 4500 Sachsen bei Verden an der Aller sei eine barbarische Tat gewesen, die Karl zu ewiger Schande gereiche.

Im 19. und 20. Jahrhundert wurde das Wort vom „Sachsenschlächter“ dann ein fester Begriff. Das Zerrbild eines verweichlichten Despoten zeichnete der völkische Dichter Hermann Löns in seiner 1907 erschienenen Erzählung „Die rote Beeke“. Der damals vielgelesene Autor beschreibt den Tag, „da das Wasser der Beeke rot floss, weil König Karl es gebot“. Die Darstellung des Monarchen ist auf grelle Weise eindringlich: „Aus der purpurnen, scharlachbespannten, goldverzierten Sänfte steigt mühsam, von hohen Herren gestützt, stöhnend und seufzend der König; Südlands Wein und Südlands Weiber machten seine Glieder lahm.“

Ehe solche Anfeindungen in Umlauf kamen, hatte die Karlsverehrung aller-

dings einen weiteren Höhepunkt erreicht. Ein Franzose gönnte sich die große Geste.

Nach seinem rasanten Aufstieg erklärte Napoleon Anfang des 19. Jahrhunderts: „Je suis Charlemagne“ („Ich bin Karl der Große“). Er habe „die Krone Frankreichs mit jener der Lombarden wiedervereinigt“, rühmte er sich. Feierlich besuchte Napoleon 1804 mit seiner Gemahlin Josephine die Karlsstadt Aachen; der dortige Bischof schenkte Josephine unter anderem ein Armreliquiar des großen Imperators (es war bereits leer und steht heute im Louvre). So lud sich der selbstgekrönte Kaiser mit Legitimität auf.

Ein anderer Emporkömmling suchte ebenfalls historischen Halt bei Karl. Adolf Hitler dozierte 1942: „Karl der Große war einer der größten Menschen der Weltgeschichte, da er es fertiggebracht hat, die deutschen Querschädel zueinanderzubringen.“ Den Frankenherrscher und seine Nachfolger betrachtete Hitler als Vorbilder: „Wenn wir überhaupt einen Weltanspruch erheben wollen, müssen wir uns auf die deutsche Kaisergeschichte berufen.“

Hitlers Verbeugung vor Karl war für die NS-Elite keineswegs selbstverständlich. Der zeitweilige Widersacher des Franken, Sachsenherzog Widukind, erfreute sich unter national gesinnten Deutschen großer Popularität. Widukind und seine Sachsen wurden als kernige Germanen verehrt, die den Welschen zum Opfer gefallen waren. Hitlers Propagandist Joseph Goebbels notierte im April 1942: „Erhebliches Aufsehen hat in der deutschen Öffentlichkeit unsere vollkommene Kurswendung in der Beurteilung Karls des Großen erregt.“ In den letzten Kriegsmonaten trug eine Division der Waffen-SS, in der vor allem französische Freiwillige kämpften, den Namen Charlemagne.

Dann war der Krieg vorbei, Europa lag in Trümmern. Und obwohl die Nazis den Namen Karls besudelt hatten, war er noch gut genug, den Weg in eine neue Zeit zu weisen.

Im Aachen der Nachkriegszeit kamen einige Lokalpatrioten auf die Idee, aus

Karl einen politischen Heiligen zu machen. Der 1950 erstmals verliehene Karlspreis, unterstützt vom städtischen Amt für Wirtschaftsförderung, wurde zu einer erstaunlichen Erfolgsgeschichte. Die Liste der Preisträger umfasst so illustre Namen wie Adenauer, Churchill, Kohl, Mitterrand, Clinton und Merkel. Zuletzt nahm im Mai 2012 Wolfgang Schäuble die Auszeichnung entgegen, die „in Erinnerung an den großen Begründer abendländischer Kultur“ für Verdienste um Europa verliehen wird.

Zu den Geburtshelfern des Preises zählte einer der umstrittensten Politiker der Adenauer-Ära, Kanzleramtschef Hans Globke, der eine lebhaftige Nazi-Vergangenheit hatte. Absolvent des Aachener Kaiser-Karls-Gymnasiums, wurde Globke nach dem Krieg Stadtkämmerer von Aachen. Und als der noch unbekannteste Karlspreis durch prominente Preisträger rasch an Bedeutung gewann, halfen dabei Empfehlungen aus Globkes Kanzleramt.

Was hat es nun auf sich mit Karl, dem Europäer? Auch wenn er und seine Zeitgenossen von Europa keine rechte Vorstellung hatten, könnte dann sein geeintes Riesenreich wenigstens als Vorbild für einen zusammenwachsenden Kontinent dienen?

Nur wer die Geschichte verklärt, kann darauf heute noch beherrscht mit Ja antworten. Karls universales Christentum wurde vielen seiner Untertanen mit brutalem Zwang auferlegt, zum Vorbild taugt das sicher nicht. Und seine großen kulturellen Leistungen blieben das Werk einer kleinen Elite.

Die Karlsbegeisterung der fünfziger und sechziger Jahre, die in der großen Aachener Ausstellung von 1965 kulminierte, ist nur noch historisch zu verstehen: Sie war ein Kind des Kalten Krieges, einer Zeit, in der Europa häufig mit Westeuropa gleichgesetzt wurde, weil im Osten der Feind stand. Genau genommen war das Frankenreich niemals europäisch, es endete an der Elbe und reichte nicht weit nach Norden. Die Gebiete von England, Polen, Griechenland oder Schweden, um nur einige EU-Länder zu nennen, gehörten zu keiner Zeit dazu.

Aber Mythen haben sich noch nie um die Wirklichkeit geschert. ■

Obwohl **die Nazis** den Namen Karls besudelt hatten, war er noch gut genug, den Weg in eine neue Zeit zu weisen.